

dtv

»Es gehört zu den Eigenheiten dessen, was Raulff in diesem Buch erzählt, dass es so viele Punkte der Geschichte der Bundesrepublik berührt, dass es für politisch, sozial und historisch interessierte Leser fast unmöglich scheint, nicht irgendwo auch selbst berührt zu werden und als Autor in dieses Buch hineinsprechen zu wollen.«

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung

»Ulrich Raulff ist ein großartiger Spuren- und Fährtenleser, vom Schläge jener Waldläufer, die einst die unbekanntenen Landschaften des Westens erschlossen.«

Süddeutsche Zeitung

»... witzig, metaphorisch einfallsreich, souverän Anekdoten einstreudend, satirisch scharf, wo es um den skurrilen Fanatismus der heiligen Schar geht, liebevoll in den Porträts seiner klugen Helden wie Kantoro-wicz und Erich von Kahler.«

Neue Zürcher Zeitung

»Ein unverzichtbarer – und erstaunlich unterhaltsamer – Beitrag zur Geistesgeschichte der Bundesrepublik.«

Welt am Sonntag

Ulrich Raulff ist Direktor des Deutschen Literaturarchivs Marbach am Neckar. Zuvor war er u.a. Feuilletonchef der ›Frankfurter Allgemeinen Zeitung‹ sowie Leitender Redakteur der ›Süddeutschen Zeitung‹. Er hat unter anderem Bücher über Marc Bloch und Aby Warburg veröffentlicht und wurde für seine Arbeiten mit mehreren Preisen ausgezeichnet, für das vorliegende Buch mit dem Preis der Leipziger Buchmesse 2010 in der Kategorie »Sachbuch und Essayistik«.

Ulrich Raulff

Kreis ohne Meister

Stefan Georges Nachleben

Mit einem Vorwort zur Taschenbuchausgabe

Deutscher Taschenbuch Verlag

Ausführliche Informationen
über unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



Erweiterte und aktualisierte Ausgabe 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© 2009 Verlag C.H. Beck oHG, München
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch auszugsweise
Verwertungen bleiben vorbehalten.
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: ›Die Bucht von Little
Maho auf St. John, Virgin Islands‹ (DLA Marbach)
Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany
ISBN 978-3-423-34703-7

What will happen to all that beauty?

James Baldwin, Notes of a Native Son

Ich und mein Schwert, wir kommen in die Sage.

Shakespeare, Antonius und Cleopatra, übers. v. F. Gundolf

INHALT

DIE NACHT DES DICHTERS I

NACH DEM LEBEN 9

I. ZEIT DER ZELTE 30

Lorbeer und Legende 31

Stile des Erbens 56

Ohne ihn 83

II. VON GUTEN HIRTEN 113

Hildebrandts Lied 120

Griechin sucht Griechen 139

Es ist und ist nicht 157

Land der Berge 169

III. INSELN IM STROM 188

Die Entstehung einer Kolonie 192

Gespiegelte Geheimnisse 219

Die Bekranzung mit dem Schilf 245

IV. ARGONAUTEN DER WESTLICHEN WELT 269

Der Verborgene 275

Auf der Geisterinsel 295

Ein Sommernachtstraum 313

V. FINALE ROMANE 347

Memoiren und Antimemoiren 351

In der Verwandlungszone 375

Die Rhapsoden des 20. Juli 409

VI. DIE PLATONISCHE PROVINZ 428

Ein begnadetes Leben 436

Latein mit Liege 458

In der Pneumaklinik 477

VII. ERDGEIST DER UTOPIE 497

Hundert Jahre Einsamkeit 500

Der Verfluchte 518

Dank 531

Bildnachweis 534

Personenregister 535

DIE NACHT DES DICHTERS

Vorwort zur Taschenbuchausgabe

Am 3. Oktober 2009 starb Gert Mattenklott. Die Stimme, die der kritischen Jugend von 68 noch einmal das Gift des Ästhetizismus ins Ohr geträufelt hatte, war verstummt, der große Pan war tot.¹ Dieses Buch, das ihn zum heimlichen Helden eines seiner letzten Kapitel machte, hatte er noch in den Fahnen gelesen; für eine Antwort blieb ihm keine Zeit. Schon wenige Monate nach seinem Tod traf sein Archiv in Marbach ein. Zwischen den Papieren von Max Kommerell und Peter Szondi fand auch der Nachlass von Gert Mattenklott seinen Platz. Und, so paradox es klingt, es war, als hätte ausgerechnet der Tod eines Literaturwissenschaftlers und sein Einzug ins Archiv noch einmal die Behauptung des vorliegenden Buchs bekräftigt, das Zeitalter Georges sei vorbei, der Meister und sein Kreis bloß noch ein Gegenstand akademischer Beschäftigung und archivarischer Bestandspflege. Die Welt war spürbar älter geworden, der Zauber verflogen, der Spuk vorbei. Genau in diesem Augenblick ereignete sich etwas Unerwartetes.

Im Spätwinter 2010 drangen die ersten Nachrichten von den Vorgängen an der Odenwaldschule an die Öffentlichkeit. Schon einmal, zehn Jahre früher, hatte ein Artikel in einer Tageszeitung den Schleier ein Stück weit gelüftet. Ein ganzes Jahrzehnt lang war es danach noch gelungen, die skandalöse Geschichte der Erzieher, die seit den siebziger Jahren zahllose Schüler sexuell missbraucht hatten, unter der Decke zu halten. Den schwer belasteten ehemaligen Leiter der Schule, Gerold Becker, hatten Freunde vorher aus der Schusslinie zu bringen versucht; vergeblich, wie sich jetzt zeigte. Mit jedem Tag kamen neue historische Tatsachen ans Licht, vertuschte Übergriffe, verführte Schüler, Traumatisierungen und Selbstmorde. Vieles wird sich nie mehr ganz aufklären

1 Vgl. Lorenz Jäger, «Geheimes Marburg. Bilder, Texte, Sinnlichkeit: Zum Tod des Literaturwissenschaftlers Gert Mattenklott», in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 6.10.2009.

lassen. Das verstockte Schweigen Beckers nutzte so wenig wie die bedrten Entlastungsversuche seines Freundes Hartmut von Hentig. Binnen kurzem stand mit der Odenwaldschule die gesamte Reformpädagogik am Pranger. Auch auf andere berühmte Landschulen wie den Birklehof fiel der Schatten des Verdachts; andere Namen kamen ins Spiel, darunter auch der des mit Gerold Becker zwar nicht bluts-, in manchen Belangen aber geistesverwandten Hellmut Becker.²

Dem vorliegenden Buch, das den Wegen Stefan Georges in die Reformpädagogik der frühen Bundesrepublik gefolgt war, wuchs plötzlich eine ungeahnte Aktualität zu. *Kreis ohne Meister* hatte den Birklehof als Versuchsanstalt einer neuen platonischen Geistesrepublik beschrieben und die Netzwerke der *federalist families* Picht, Becker und Weizsäcker nachgezeichnet. Über seine thematische Beschränkung auf die in jenen Netzen nachklingenden George-Formeln hinaus hatte das Buch gezeigt, wie das problematische Erbe der intellektuellen und pädagogischen Jugendbewegung der zwanziger Jahre in den Institutionenbau der frühen Bundesrepublik Eingang gefunden hatte. Um frische literarische und theoretische Versatzstücke wie Pragmatismus und Psychoanalyse angereichert, war alter Geist in neue Schläuche gegossen worden. Die gefährliche Verbindung von Jugendbewegung und sexueller Befreiung, die die Väter im Zeichen von George und Platon erprobt hatten, setzten die Söhne im Zeichen von Freud und Coca-Cola fort. Die Resultate waren die gleichen, in Wickersdorf wie im Odenwald, und sie waren desaströs.

Mit der Reformpädagogik und ihren ländlichen Refugien schien eines der letzten utopischen Projekte aus dem Menschenpark des 20. Jahrhunderts zu Fall gebracht. Dass sich in den Trümmern an der Absturzstelle Zettel mit George-Versen fanden, schien niemanden zu überraschen. Das Wetterhäuschen der George-Kritik hatte schon vorher reagiert; der politische Verführer war in den Schatten getreten, der Knabenschänder ins Licht gerückt. Stefan George hat einfach kein Glück mit der Nachwelt; abwechselnd kreydet sie ihm seine politischen Dummheiten und seine erotischen Verfehlungen an. Im Augenblick, so scheint es, liegt die größte Sünde wieder auf Seiten der letzteren; Sexualmoral geht über politische Tugend. In dieser Hinsicht ist sogar der deutsche Biograph Georges, Thomas Karlauf, seinem amerikanischen Kollegen, Robert Norton, einen Schritt

² Vgl. die Artikel von Heike Schmoll über Gerold Becker (FAZ 14. 3. 2010), den Birklehof (FAZ 16. 4. 2010) und Hellmut Becker (FAZ 21. 6. 2010).

voraus: Während Norton in seiner 2002 erschienenen Biographie³ George als Wegbereiter des Nationalsozialismus auch eine Mitschuld an sämtlichen Verbrechen des Regimes gab⁴, versuchte Karlauf⁵ sich an einer Art politischer «Rettung» des Dichters über die Tat Stauffenbergs, während er zugleich ein höchst bedenkliches Bild von Georges Sexualmoral entwarf.

Im selben Maße wie *political correctness* und moralische Empörung sich austauschen und miteinander verschmelzen, wird sich die Alternative der Optionen erledigen; das Ganze ist nur eine Frage der Zeit. Rudolf Borchardt hat schon Mitte der dreißiger Jahre gezeigt, dass man das eine tun kann ohne das andere zu lassen. George, der alte Sünderkönig, Päderast und politisches Irrlicht, ist auf beiden Seiten angreifbar, wenn nötig gleichzeitig. Sexmonster oder politischer Desperado? In den geläufigen Sprachspielen der medialen Öffentlichkeit wird George auf absehbare Zeit politisch wie moralisch vogelfrei sein. Retten ließe er sich allenfalls, das hat Adorno schon vor einem halben Jahrhundert gesagt, über seine Dichtung. Der aber wird immer noch vergleichsweise wenig Beachtung geschenkt – zu wenig, wie nicht nur Berufsgermanisten und Lyrikexperten beklagen. Das mag sich eines Tages ändern. Wann wird die lange Nacht des Dichters ein Ende haben? Noch ist ihr Ende nicht in Sicht.

* * *

Manche Leser haben nach dem Erscheinen von *Kreis ohne Meister* ein Kapitel über den Amsterdamer Kreis um Wolfgang Frommel, das *Castrum Peregrini*, vermisst. Da der Zugang zu den zentralen Archivbeständen des Castrum immer noch von einem der Erben Frommels blockiert wird, hätte ein solches Kapitel weitgehend auf Primärquellen verzichten und auf bereits gedrucktes Material bauen müssen. Damit wäre es in eine Schiefelage zu den übrigen Kapiteln geraten, deren je-

3 R. Norton, *Secret Germany. Stefan George and his circle*, Ithaca 2002.

4 «It would be absurd and finally trivializing to claim that George and the ideas he espoused were mainly or even directly responsible for the torment, suffering, and organized murder of millions of innocent people perpetrated by the Nazi regime. Yet it would be no less dishonest or naïve not to recognize the preparatory role he played in helping to make such a monstrous crime thinkable, much less possible.» R. Norton, *Secret Germany*, S. XVII.

5 Th. Karlauf, *Stefan George. Die Entdeckung des Charisma. Biografie*, München 2007.

weilige Nahrungskette (Archivmaterial, gedruckte Quellen, Fotos, Gespräche) nicht von außen begrenzt worden war. Das Risiko der Fehldeutung in einem Bereich – der Geschichte des *Castrum Peregrini* –, der von apologetischer und hagiographischer Literatur dominiert wird, erschien als zu groß.⁶ Werden die Nebelbänke, die trotz der begrüßenswerten Öffnung des *Castrum* durch eine jüngere Generation noch über dessen Geschichte liegen, sich irgendwann lichten, wird die *Legenda aurea* von Widerstand und Knabenrettung im Geist des Meisters sich retten lassen? Die Zukunft wird es weisen: in dem Moment, in dem die Archive zugänglich und die Geschichten nachprüfbar werden.⁷

Abgesehen von den familialen, amikalen und institutionellen Netzen, durch die gewisse Partikel von Ideen und Stil des George-Kreises in die Geisteswelt der frühen Bundesrepublik übertragen wurden, ist der interessanteste Einzelfall der postumen Wirkungsgeschichte Georges natürlich derjenige Claus von Stauffenbergs. Mit jedem neu auftauchenden Dokument, das Licht wirft auf die Beziehung des «Meisters» George zum «Schüler» Stauffenberg wird das Bild der Beziehung der beiden reicher und komplizierter. Die Fragen nach dem Einfluss des Dichters auf den Offizier und nach dem geistigen Anteil des einen an der Tat des anderen werden damit nicht leichter zu beantworten, im Gegenteil. Was sagt es denn, wenn aus den neuen Dokumenten, im vorliegenden Band etwa den Briefen Stauffenbergs an Klaus Mehnert aus der Frühphase des Zweiten Weltkriegs⁸, ein ungebrochen georgescher

6 Th. Karlauf, der aus anderen Quellen schöpfen kann, weil er selber lange Jahre im *Castrum* verbracht hat, hat sich kürzlich an einem Versuch «rettender Kritik» an Wolfgang Frommel versucht: «Meister mit eigenem Kreis. Wolfgang Frommels George-Nachfolge», in: *Sinn und Form*, 63. Jg., 2 (2011), S. 211–218.

7 Der Streit um die politische und moralische Bewertung Georges folgt seit langem drei separaten Linien, deren dritte, Pädophilie oder Päderastie, erst in jüngster Zeit ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt ist. Die beiden anderen, Georges Haltung zum Nationalsozialismus und seine Stellung zu den Juden, namentlich zu denen im eigenen Kreis, beschäftigen die Nachwelt schon länger und haben Stoff für etliche Tagungen und Sammelbände geliefert. Im bekannten Ehrentitel des *Castrum Peregrini* – jüdische Jungen vor den Verfolgern des Naziregimes verborgen zu haben – konvergieren die drei Streitlinien und gehen in der Figur des *geretteten jüdischen Knaben* eine wundersame Verbindung ein.

8 Vgl. unten, S. 109–112; weitere Briefe in der Quellenpublikation von Ute Oelmann, «Edition: Briefe der Brüder Stauffenberg», in: *George-Jahrbuch* Bd. 8 (2010/2011), S. 143–156.

Ton vernehmbar wird? Bedeutet es, dass der künftige Verschwörer gegen Hitler zeitlebens im Kern ein tief verschworener Anhänger seines «Meisters» blieb? Oder zeigt es nur, dass sich die ehemaligen Kreisgesellen immer noch im vertrauten Idiom ihrer alten Integrität versicherten? Muss man einem Mann von Stauffenbergs geistiger Statur nicht zutrauen, sich gleichzeitig und in ungeminderter Authentizität in mehreren Sprachspielen und Denkstilen bewegen zu können? Woher nimmt man die Gewissheit, dass eine einzige unter diesen Stillagen, eben der George-Ton, die authentische und eigentliche, die *moralische Dominante* gewesen sei? Als Historiker würde man es vorziehen, die Differenziertheit der Beschreibung weiter zu erhöhen, um der moralischen Komplexität der Figur, d. h. Stauffenbergs, und ihrer Entwicklung gerecht zu werden, statt sie vorschnell zugunsten einer schlichten und problematischen Einfluss- und Wirkungstheese zu reduzieren.

Differenzierte Beschreibung scheint aber im Fall einer historisch-moralischen Größe wie Stauffenberg eher wenig gefragt zu sein. Das zeigt der Kleinkrieg der Interpreten, den – auch um diesen Punkt – der deutsche und der amerikanische Biograph Georges führen. Anlässlich des 65. Jahrestags von Stauffenbergs Attentat veröffentlichte Robert Norton in einer deutschen Wochenzeitung einen Artikel, dessen Tenor lautete: Von George ließ sich nicht der Geist des Widerstandes lernen, sondern allein derjenige der Despotie und, was seine Anhänger angeht, der Geist der freiwilligen Knechtschaft. Nortons Fazit: «Als Stauffenberg seinen unvorstellbar mutigen und einsamen Versuch unternahm, hat er sich von zentralen Idealen und Werten Georges losgesagt. Stauffenberg hat die Achtung, die man ihm jetzt zuerkennt, auf schwerste Weise verdient. Dafür verdient aber Stefan George keine.»⁹

Thomas Karlaufs Apologie Georges, die im Jahr darauf erschien, behauptete nicht schlichtweg das Gegenteil. «Die Bombe vom 20. Juli 1944», schreibt Karlauf, «wurde nicht gezündet, weil es dazu in den Gedichten Georges irgendeine Handlungsanleitung gegeben hätte»¹⁰ (was im übrigen kein vernünftiger Mensch je behauptet hat). Stattdessen, so der Autor weiter, gehe es darum, Motivlagen und eine «bestimmende geistige Disposition» aufzuklären. Karlaufs Darstellung der

9 R. Norton, «Lyrik und Moral», in: Die ZEIT Nr. 30, 16. 7. 2009, S. 48.

10 Th. Karlauf, «Stauffenberg. Eine Motivsuche», in: Sinn und Form, 62. Jahr, 1/2010, S. 5–17, hier S. 8.

tiefen intellektuellen wie emotionalen Prägung Stauffenbergs durch George mündet in die Feststellung, tatsächlich habe das Wort – die Dichtung – die entscheidende Disposition geschaffen, welche die einsame Tat ermöglichte: «Stauffenbergs Entscheidung, das Attentat selbst auszuführen und die Skrupellosigkeit, mit der er dabei zu Werke ging, verweisen noch einmal auf die Welt Stefan Georges. Der Dichter, der sich stets als Täter begriff, hatte den Schönen und Starken als oberste Regel mit auf den Weg gegeben, für das, was sie als richtig erkannt hätten, einzustehen – auch unter Einsatz ihres Lebens.»¹¹

Stauffenberg gilt, wie man sieht, beiden Autoren als unantastbar, seine *Tat* als das Werk des einsamen Helden, der immer von neuem den schweren Weg von Gethsemane nach Golgatha geht. Der Unterschied besteht darin, dass er seine Tat im einen Fall (Karlauf) *mit* George, im anderen (Norton) *gegen* ihn tun musste. Auf beiden Seiten wirkt der Dichter als Magnetpol, von dem man sich leiten lässt oder von dem man sich abstoßen muss, um das Richtige zu tun. So lassen sich die moralischen Gewichte nach der einen oder der anderen Seite verschieben, ohne dass dem historischen Verstehen in nennenswerter Weise gedient wäre. Dass auch die ästhetische Urteilskraft durch solche Plädoyers von Verteidigung und Anklage nicht sonderlich gewinnt, steht auf einem anderen Blatt. Ästhetische Urteile werden nicht vor Gerichten, auch nicht vor historischen Tribunalen, gefällt. Georges Qualitäten als Dichter *und* als historisches Subjekt wird man erst dann besser gerecht werden, wenn das moralische Urteil, das jetzt noch das Gespräch über den Dichter dominiert, weniger im Vordergrund stehen und differenzierte, auch distanzierte Beschreibung wieder gefragt sein wird.¹²

Kreis ohne Meister hat nach seinem Erscheinen eine Fülle von beeindruckenden, ja beglückenden Reaktionen erfahren. Dazu gehörte nicht nur der Preis der Leipziger Buchmesse in der Kategorie Sachbuch/Essay, mit dem das Buch im März 2010 ausgezeichnet

¹¹ Ebda., S. 16.

¹² Dass differenzierte Betrachtung möglich ist, beweist das Gespräch Peter Hoffmanns mit Ralf Rättig, «Stefan George und Claus von Stauffenberg», in: George-Jahrbuch Bd. 8 (2010/2011), S. 129–141.

wurde. In zahlreichen Briefen an den Autor schrieben engagierte Leser einzelne Kapitel der Studie selbständig weiter; das Netz der Namen erweiterte sich, unbekannte Konstellationen wurden sichtbar, vertraute Figuren erschienen in neuem Licht. Sogar verloren geglaubte Objekte tauchten wieder auf, so der berühmte Schreibtisch, an dem Ernst Kantorowicz sein Buch über Friedrich den Zweiten schrieb. Manche Briefpartner und Freunde, unter ihnen Michael Becker, Jürgen Égyptien, Jens Malte Fischer, Hellmut Flashar, Peter Hoffmann, Konstanza Prinzessin zu Löwenstein, Ute Oelmann, Bertram Schefold und Alexander Schlayer, teilten mir nicht nur Erinnerungen und eigene Reflexionen mit, sondern wiesen mich auch auf Fehler in meiner Darstellung hin. Ihre Hinweise, für die ich ihnen Dank weiß, sind in die korrigierte Fassung des Texts, der dieser Taschenbuchausgabe zugrunde liegt, eingeflossen. Die noch kurze, aber intensive Rezeptionsgeschichte des Buchs ist im Stefan George-Archiv, Stuttgart, umfassend dokumentiert.

Unter den Zeugnissen der Rezeption beeindruckt die Welle von Rezensionen, die das Buch unmittelbar nach seinem Erscheinen im Herbst 2009 in Presse und Funk auslöste¹³; allmählich schließen sich jetzt die Besprechungen in Fachzeitschriften und gelehrten Journalen an.¹⁴ Drei wissenschaftliche Tagungen nahmen auf das Buch und seine Argumentation Bezug.¹⁵ Von besonderem Gewicht war der Text, den Karl Heinz

13 Vgl. die Besprechungen von Lorenz Jäger (Frankfurter Allgemeine Zeitung 19.9.2009), Thomas Meyer (Frankfurter Rundschau 22.9.2009), Alexander Cammann (Die ZEIT 8.10.2009), Marita Keilson-Lauritz (Die Welt 10.10.2009), Alan Posener (Welt am Sonntag 11.10.2009), Manfred Koch (Neue Zürcher Zeitung 12.10.2009), Stefan Breuer (Süddeutsche Zeitung 13.10.2009), Rainer Moritz (Stuttgarter Zeitung 16.10.2009), Cord Riechelmann (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 25.10.2009), Christophe Fricker (Der Tagesspiegel 25.10.2009), Alexandra Kemmerer (Deutschlandfunk 26.10.2009), Reinhard Mehring (Tagespost 31.10.2009), Malte Herwig (Literaturen Okt. 2009), Wolfgang Schneider (Deutschlandradio Kultur 16.11.2009), Ursula Homann (www.literaturkritik.de Dez. 2009), Steffen Martus (Berliner Zeitung 28.1.2010), Frauke Hamann (Neue Gesellschaft / Frankfurter Hefte 1/2 2010), Oliver vom Hove (Die Presse 3.4.2010), Michael Buselmeier (Freitag 15.4.2010) und Robert Norton (TLS 30. 4. 2010).

14 Vgl. M. Koch in: George-Jahrbuch, Bd. 8 (2010/11), S. 179–182; H.-Ch. Kraus in: Historische Zeitschrift Bd. 292 (2011), S. 267–270.

15 Die Neubegründung der Toleranz. Marion Dönhoff, die Universität Basel und Europa, Basel 18.–20.11. 2009; The Return of Stefan George, Panel 168 (R. Nor-

Bohrer im *Merkur* veröffentlichte, weil er, das Genre der Rezension weit überschreitend, den Themenkreis der Studie enorm erweiterte. Das Phänomen George, so Bohrer, lasse sich nur vor dem Panorama ästhetischer und intellektueller Gruppen in Europa seit dem 19. Jahrhundert verstehen, während es gleichzeitig zutiefst mit dem spezifisch deutschen Kulturschicksal des Philhellenismus verbunden sei.¹⁶

Zu einigen der im vorliegenden Band berührten Themen ist neue Forschungsliteratur erschienen, die zumindest cursorisch erwähnt werden muss. So brachte die Historische Zeitschrift in kurzer Folge zwei umfangreiche Texte zum George-Kreis¹⁷ und zu Ernst Kantorowicz¹⁸. Johannes Fried veröffentlichte einen großen Aufsatz über «George und seine Juden»¹⁹; Hans G. Kippenberg schrieb über den zu Beginn seiner Karriere von C. H. Becker protegierten und später, in Chicago, mit Hartmut von Hentig befreundeten Religionswissenschaftler Joachim Wach und sein Bild des George-Kreises²⁰. Ute Oelmann und Maik Bozza edierten Clotilde Schlayers Berichte aus Minusio, aus denen ein Licht auf Georges letzte Jahre fällt.²¹ Barbara Newborg veröffentlichte eine umfassende Studie über Walter Kempners medizinische Praxis im amerikanischen Exil und das Leben der amerikanischen «Kolonie» des vormaligen George-Kreises.²² Die Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der Stefan George Stiftung brachte eine Reihe informativer Texte über Robert Boehringer (Ch. Perels), Berthold von Stauffenberg (Graf

ton), 34th Annual Conference of the GSA, Oakland/Cal. 7–10. 10. 2010; Das geheime Deutschland im Exil? Heidelberg 5.–6. 11. 2010.

16 Vgl. K.-H. Bohrer, «Deutscher Geist als Sekte. Ulrich Raulff erzählt das Nachleben Stefan Georges», in: *Merkur* 64. Jg., H. 2 (2010), S. 152–157

17 H.-Ch. Kraus, «Das Geheime Deutschland. Zur Geschichte und Bedeutung einer Idee», in: *HZ* Bd. 291 (2010), 385–417.

18 N. Franke, «'Divina Commedia deutsch'? Ernst H. Kantorowicz: der Historiker als Politiker», in: *Historische Zeitschrift* Bd. 291/2 (2010), S. 297–330

19 J. Fried, «George und seine Juden», in: *Trumah. Zeitschrift der Hochschule für jüdische Studien Heidelberg*, Bd. 18 (2008), 132–160.

20 H. G. Kippenberg, «Joachim Wachs Bild vom George-Kreis und seine Revision von Max Webers Soziologie religiöser Gemeinschaften», in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte*, 61. Jg., H. 4 (2009), S. 313–331.

21 Cl. Schlayer, *Minusio. Chronik aus den letzten Lebensjahren Stefan Georges*, hg. v. U. Oelmann u. M. Bozza, Göttingen 2010.

22 B. Newborg with F. Nash, *Walter Kempner and the Rice Diet. Challenging Conventional Wisdom*, Durham North Carolina 2011.

Vitzthum), Wilhelm Hoffmann (U. Oelmann) und Georg Peter Landmann (Ch. Perels)²³. Wolfgang Matz veröffentlichte eine luzide Studie zu Walter Benjamin und Rudolf Borchardt, die auch auf das Verhältnis beider Autoren zu George eingeht.²⁴ Und schließlich war die Rolle Ernst von Weizsäckers und seiner Verteidiger Hellmut Becker und Richard von Weizsäcker im Nürnberger «Wilhelmstraßenprozess» (s. im vorliegenden Band S. 382–400) ein Hauptthema in den Diskussionen, die die Publikation der Historikerstudie über das Auswärtige Amt im «Dritten Reich» auslöste.²⁵

Im Herbst 2010, die öffentliche Erregung über den Kindesmissbrauch an Reformschulen bebte noch nach, konnte das Publikum des Deutschen Literaturarchivs in Marbach eine der berühmten und neuerdings berüchtigten Landschulen, den Birklehof, von einer anderen Seite kennen lernen. Mit der Erlaubnis der Tübinger Ordinaria für Altphilologie, Irmgard Robert-Männlein, waren die 750 Zettelkästen mit den 60000 Karteikarten zum Vokabular Platons, das ominöse *Platon-Archiv* Georg Picht's, ins Marbacher Literaturmuseum der Moderne gebracht und dort ausgestellt worden. Einen Abend lang war die ephemere Ausstellung zu sehen, die Hellmut Flashar als ehemaliger wissenschaftlicher Mitarbeiter des Platon-Archivs und Michael Klett als ehemaliger Birklehof-Schüler kommentierend begleiteten.²⁶ Unter den verspäteten Epiphanien des geheimen Deutschlands mag es schon spektakulärere gegeben haben. Dafür wirkte diese spontan erhellend: Schlagartig ließ sie deutlich werden, worum es sich beim George-Kreis und bei allem, was sich in der Folgezeit noch von ihm herleitete, gehandelt hatte: um eine höchst denkwürdige Bildungsveranstaltung. So wie sie vielleicht nur in Deutschland, nur für kurze Zeit und nur in der Tiefe der Provinz möglich gewesen war.

U. R., im Sommer 2011

- 23 Ch. Perels (Hg.), Fünfzig Jahre Stefan George Stiftung, Berlin, New York 2009.
 24 Wolfgang Matz, Eine Kugel im Leibe. Walter Benjamin und Rudolf Borchardt: Judentum und deutsche Poesie, Göttingen 2011.
 25 Eckart Conze, Norbert Frei, Peter Hayes, Moshe Zimmermann, Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik, München 2010.
 26 H. Flashars Vortrag erschien in gedruckter Form unter dem Titel «Zettels Traum. Georg Picht und das Platon-Archiv in Hinterzarten», in: Zeitschrift für Ideengeschichte Heft V/1 (2011), S. 94–104.

NACH DEM LEBEN

Also heimlich ist ein Wort, das seine Bedeutung nach einer Ambivalenz hin entwickelt, bis es endlich mit seinem Gegensatz unheimlich zusammen fällt. Unheimlich ist irgendwie eine Art von heimlich.

Sigmund Freud, Das Unheimliche

An einem Augustnachmittag gegen Ende des letzten Jahrhunderts erreichte den Feuilletonchef einer deutschen Tageszeitung ein Anruf. Am Apparat war der Leiter eines rheinischen Museums. Der Direktor bat um Vertraulichkeit. Vor einigen Monaten sei seinem Haus ein denkwürdiges Objekt übergeben worden. Interessanter als der Gegenstand selbst sei freilich dessen Provenienz. In Kürze werde man damit an die Öffentlichkeit treten. Aber vielleicht habe die Redaktion ja Interesse an einem exklusiven Vorbericht. Das Objekt, so stellte sich heraus, war ein Säbel. Genauer gesagt ein Ehrensäbel, verliehen in Anerkennung herausragender Leistung. Ungefähr ein Jahrhundert lang, von der Mitte des 19. bis zu der des 20. Jahrhunderts, zählten solche Schmuckwaffen in Deutschland zu den Insignien militärischer Eminenz. Das Ehrenzeichen, um das es bei dem erwähnten Telefonat ging, war im Jahr 1929 an der Kriegsschule des Heeres in Hannover vergeben worden. Als Preis ging der Säbel an den Jahrgangsbesten der Kavallerie. Die Gravur auf der Klinge nannte den Namen des Empfängers: Oberfähnrich Schenk Graf von Stauffenberg.

Fünfzehn Jahre lang hatte der Säbel seinen ersten Besitzer begleitet, und wie durch ein Wunder war er der gezielten Verstreuung und Vernichtung entgangen, die sich nach dem 20. Juli 1944 auf die gesamte Hinterlassenschaft des Hitlerattentäters erstreckt hatte. Während der letzten Jahrzehnte hatte sich die Waffe im Besitz eines gewissen Herbert Mies befunden, der jetzt als Ruheständler in Mannheim lebte. Da der Journalist sein Studium in den siebziger Jahren in Marburg absolviert hatte, das zu jener Zeit «das rote Marburg» hieß, war ihm der Name des

Mannes nicht unbekannt. Mies war Vorsitzender der neu gegründeten Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) gewesen, einer Nachfolgeorganisation der seit 1956 verbotenen KPD. Zu eben dieser Kommunistischen Partei führte jetzt die Spur des Säbels zurück.

Er habe, so berichtete Herbert Mies am Telefon, den Säbel aus der Hand des letzten Parteichefs der KPD, Max Reimann, erhalten. Der wiederum habe ihn nach dem Krieg aus dem Moskauer Exil mitgebracht. Sowjetische Offiziere hätten «das antifaschistische Kulturgut des deutschen Volkes» in dessen Hand zurückgeben wollen. Unter welchen Umständen tatsächlich Stauffenbergs Säbel nach Moskau gekommen und wie er in den Besitz von Reimann gelangt war, blieb ungeklärt. Undurchsichtig blieb auch, was den alten Kommunisten dazu bewog, den Säbel, der einem adligen Offizier und Widerstandskämpfer gehört hatte, und der am Ende des Krieges zur Siegestrophäe und später zur Stafette des Antifaschismus geworden war, nicht innerhalb seiner politischen Familie weiterzureichen. Warum übergab er ihn nicht den Lord-siegelbewahrern des Sozialismus, sondern überließ ihn einem Museum, das sich der Geschichte der Bundesrepublik verschrieben hatte? Wie viele Fragen, die die Überlieferung des «geheimen Deutschland» betreffen, blieb auch diese offen. Immerhin beendete der Eintritt ins Museum nicht nur die sieben Jahrzehnte dauernde Wanderschaft eines Objekts, in dem sich etliche Kapitel deutscher Geschichte aus dem Jahrhundert der Extreme zu verdichten schienen. Im Museum der zweiten deutschen Republik schloss auch eine Episode aus der Geschichte des «geheimen Deutschland», als das sich der Kreis um den Dichter Stefan George ehedem begriffen hatte.

Das geheime Deutschland. Seit langem rätseln die Philologen darüber, was sich hinter dem erratischen Begriff verbirgt und woher er wohl stammt. Dass seine geistigen Wurzeln in der politischen Romantik liegen, dürfte als gesichert gelten. Danach hören die Gewissheiten auf. Welche eigentümliche Heilsgeschichte mögen Stefan George und Karl Wolfskehl vor hundert Jahren im Sinn gehabt haben, 1910, als sie den Begriff vom geheimen Deutschland erstmals in Umlauf brachten? Wollten sie damit ein Gegenbild zur Realpolitik des Kaiserreichs errichten? Zurückgreifen auf den «geheimen deutschen Fug», wie er um 1800 erträumt worden war? Im Sinne Schellings eine neue Mythologie begründen? Was auch immer ihre Absicht gewesen sein mag – eines war in der Vorstellung von einem «Staat», in dem ein künftiges, noch unsichtbares